

Marie's scharfer Blick hatte dies Alles längst kommen sehen, allein auch dies hatte sie nur für eine vorübergehende Laune Auguste's ausgegeben, um ihren Bruder, an dem sie mit ganzer Liebe hing, zu beruhigen. Um so größer mußte nun freilich auch seine Entrüstung sein, nun er endlich erkannte, wie sehr er getäuscht war.

Er hat seine Schwester ihn allein zu lassen, und schloß sich dann in sein Zimmer ein. Stunden lang war er allein. Alle Briefe, die Auguste ihm geschrieben, suchte er hervor, durchlas sie noch einmal, um sich auf's Neue zu überzeugen, wie eitel all' die Versicherungen ihrer Liebe und Treue gewesen waren, und legte sie dann in seine Briestafel. Mit ihr verließ er am Nachmittage das Haus.

Noch einmal versuchte Marie, ihn zurückzuhalten. Eine ihr selbst unerklärbare Angst erfaßte sie bei dem Gedanken, daß er zu Auguste gehen wollte. Sie kannte seinen stolzen, eigensinnigen Charakter sie wußte, wie leicht ihr Bruder wenn er bis zum Äußersten gereizt wurde, zu einer Gewaltthat fähig war. Es war ihr, als müsse ein Unheil aus diesem Schritte erwachsen. Sie gestand dies Hugo.

„Du bist thöricht, Marie, erwiderte er. Ich will ja nur von ihr selbst hören, weshalb ich ihr nicht gut genug bin; sie soll mir die Vorzüge sagen, welche der Rittmeister vor mir voraus hat. Ich will ja ganz ruhig bleiben, und weniger kann man doch von einem Mädchen, das Einem so oft Treue geschworen, nicht verlangen.“

„Sie wird Dich gar nicht zu sich lassen,“ warf Marie ein. „Es ist ja nicht das erste Mal, daß sie sich hat verleugnen lassen, wenn Du gekommen bist!“

Hugo's Auge flammte bei diesen Worten wieder auf.

„Ich werde mit ihr sprechen und sie wird mich auch zu sich lassen!“ rief er. „Die Zeit ist vorbei, daß ich auf ihre Launen Rücksicht nehme. Ich kenne ja diese Launen jetzt. Haha! Ich bin zu groß und zu alt, um noch als Spielzeug mich benützen zu lassen. Ich werde sie sprechen, verlaß Dich darauf. Den Weg zu ihrem Zimmer kenne ich, und Den will ich sehen, der mich zurückhielt! Haha! Es müßte sonst der Rittmeister von Pleß sein!“

Mit diesen Worten vierlieb er das Haus.

Noch einmal rief Marie ihm nach, sich zu beherrschen und zu keiner Gewaltthat hinreißen zu lassen; er antwortete nicht mehr. Schnell schritt er weiter. Die Gedanken, die ihn einmal erfaßt hatten, ließen ihm keine Ruhe mehr. Er schlug den Weg nach dem Dorfe ein, in welchem Auguste's Gut lag. Kaum zehn Minuten war es vom Walde entfernt. Nach kurzer Zeit hatte er es erreicht. Er mochte nicht durch das Dorf gehen, umschritt es und gelangte an den großen Garten, der das Wohnhaus umgab.

Auf diesem Wege konnte Auguste ihn von ihrem Zimmer aus nicht sehen. Er hatte sich mit Gewalt gezwungen, ruhig zu sein, dennoch schlug sein Herz aufgeregt schnell. Ueber die den Garten umgebende Mauer warf er einen Blick, und er hätte laut aufjubeln mögen. Dort unter einer breitästigen Linde saß Auguste. Sie war allein, — der Rittmeister nicht bei ihr. Er fürchtete diesen Mann nicht, dennoch wäre dessen Anwesenheit ihm sehr unlieb gewesen, weil sein ganzes Vorhaben leicht dadurch gescheitert wäre.

Er sah seine frühere Verlobte — er selbst sah sie noch als solche an — still da sitzen. Sie schien in Gedanken versunken zu sein. Ob sie an den Rittmeister dachte? — oder ob ihr der Vorfall vom Morgen durch den Kopf fuhr?

Schnell schritt er an der Mauer hin, bis er zu einer kleinen, ihm wohlbekannten Thür gelangte. Er trat ein in den Garten. Ohne Umweg schritt er auf Auguste zu. Sie sah ihn nicht. Als sie indeß durch den Schall seines Schrittes aufmerksam wurde und aufblickte, suchte sie erschreckt zusammen. Dunkle Röthe flog über

ihre Wangen hin. Eine Sekunde lang saß sie ungeschlüssig da; das Gefühl ihrer Schuld mußte sie niederdrücken. Dann erhob sie sich schnell und schritt dem Hause zu.

Hugo errieth ihre Absicht. Sie sollte und durfte ihm nicht ausweichen. Mit wenigen Schritten war er an ihrer Seite. Sie wollte fortreiten, er erfaßte ihren Arm und hielt sie zurück.

„Bleib' Auguste,“ sprach er. „Ich habe mit Dir zu reden!“

Er wollte ruhig sein, und dennoch bebte seine Stimme vor Aufregung. Auch ihren Arm fühlte er in seiner Hand zittern.

Sie antwortete ihm nicht.

„Ich habe einige Fragen an Dich zu richten,“ fuhr er sich gewaltiam zusammenraffend fort. „Nur wenige Fragen, — aber ich möchte sogleich die Antwort darauf haben.“

Sie hatte sich unterdessen gesammelt. Ihre Gestalt richtete sich empor.

„Lassen Sie meinen Arm los, Herr Grunert,“ sprach sie und versuchte ihm in's Auge zu sehen, mußte es indeß sofort vor seinem glühenden, unheimlich aufgeregten Blicken senken.

„Hoho! Auguste,“ lachte er bitter. „Ich bin Dir ja sehr schnell fremd geworden? Weshalb denn? Ich bin neugierig, den Grund zu erfahren!“

„Lassen Sie mich los!“ wiederholte sie. „Ich werde Ihnen Alles schreiben.“

„Schreiben!“ unterbrach sie Hugo laut auflachend. „Haha! Ich weiß freilich, wie viel ich auf Deine Briefe zu geben habe, wie wahr sie sind, ich habe die ganze prächtige Sammlung in der Tasche hier — aber Auguste, solch ein Thor bin ich nicht mehr, mich so kurz abfertigen zu lassen. Ich bin gekommen, um verschiedene Antworten auf meine Fragen von Deinem Munde zu hören! Ich will sie hören und werde nicht eher von hier gehen!“

Wieder stand sie einen Augenblick schweigend und ungeschlüssig da. Er sah, wie sie die Unterlippe mit den Zähnen fast zernagte, und wußte, daß dies das Zeichen von einem heftigen Sturme in ihrem Innern war. Er fürchtete ihn nicht. Und er kam auch nicht zum Ausbruch. Sie besaß Kraft genug über sich selbst.

„So kommen Sie mit mir in's Haus,“ erwiderte sie endlich und schritt ihm schnell voraus. Sie führte ihn auf ihr Zimmer und forderte ihn mit der Hand auf, sich zu setzen. Während des Weges hatte sie ihre volle, ganze Fassung wieder errungen. Sie stand jetzt vor Hugo da, ohne daß in ihrem Gesichte ein Zug von Verlegenheit bemerkbar gewesen wäre.

„Und auf welche Fragen wünschen Sie eine Antwort von mir, die Sie sich nicht selbst hätten sagen können?“ fragte sie.

Auch Hugo war wieder ruhiger geworden. Er mußte es sein.

„Ich habe nicht gesagt, daß ich mir die Antworten nicht selbst geben könnte,“ erwiderte er, „sondern daß ich sie von Deinem Munde hören will. Das ist der Grund, der mich hierher getrieben hat. Zuerst möchte ich also eine Aufklärung von Dir über Dein Benehmen während der ganzen letzten Zeit, seit Wochen, Monaten, haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Verhandlungen

des Königl. Kreis-Gerichts zu Berlin.

Die Geschäftszweige der sogen. Productenhändler, im Volksmunde „Naturforscher“ genannt, sind sehr mannigfaltig, wie die häufigen Gastrosen erweisen, welche derartige Gewerbetreibende auf der Anklagebank des Berliner Stadtgerichts geben. Nur wenige Mitglieder dieser edlen Zunft, die in Berlin und den umliegenden Dörfern in schönster Blüthe steht, zählen zu den „unbescholtenen“ Leuten. Die Ehefrau eines solchen Wiedermannes, des Productenhändlers Förster aus Nirdorf, erscheint in Gesellschaft von 4 Burschen auf der Anklagebank, und erklärt auf die Frage des Vorsitzenden: „Wer sind sie?“ „Ja bin die Frau Förster'n aus

Nirdorf, ich habe Vollmacht von meinem Mann“, und reicht dabei einen Zettel dem Richterliche zu. Auf die weitere Frage, weshalb ihr Mann nicht erschienen sei, giebt sie ausweichende Antworten, bis der Staatsanwalt erklärt, daß der Ehemann sich wegen eines Eisenbahnschienen-Diebstahls im Untersuchungsarrest befinde. Frau Förster'n wird hierauf vom Gerichtsbienner von der Anklagebank weg-complimentirt, auf der ihr, aus dem Arrest herbeigeholter, Ehemann nun Platz nimmt.

Als Corpus delicti liegen auf dem vor den Richtern stehenden Tische eine Anzahl Mauersteine der verschiedensten Art, die bei Förster in Beschlag genommen und als gestohlen recognoscirt worden sind. Die vier Mitangeklagten sind der 12 Jahre alte Knabe Frm. Schinde, der 15 Jahre alte Frm. Knaute, der 14 Jahre alte Carl Mattschatt und der 12 Jahre alte Alex. Töpfer. Diese sind beschuldigt, die vorliegenden Mauersteine von verschiedenen Häuten gestohlen und an Förster, der gewußt, daß sie gestohlen waren, verkauft zu haben.

Die vier Jungen schauen mit betterer Miene in den ihnen noch unbekanntem Gerichtssaal und auf die Richter. Sie erklären übereinstimmend, daß sie die Steine gestohlen und zwar im Auftrage des Förster der ihnen gesagt habe, sie sollen soviel Steine „schleichen“, als sie nur könnten, er bezahle das Stück mit 3 Pfennigen. Sie seien diesem Auftrage nachgekommen und haben die Steine dem Förster überbracht, der ihnen auch diesen Preis gezahlt habe.

Förster hingegen, der bereit bestrast, und wie angegeben sich wegen Diebstahls in Untersuchungshaft befindet bestrittet mit frecher Stirn, die Mitangeklagten zu kennen, obwohl ihm diese lächelnd sein Lügen vorwerfen.

Der Staatsanwalt hält ihn durch die Aussagen der vier Knaben, die vollständig glaubwürdig erscheinen, für überführt und beantragt gegen ihn wegen Hehlerei, auf eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten, gegen Schinde und Knaute, die zugeben 2 Mal Steine geholt zu haben, auf eine solche von 2 Tagen, gegen Mattschatt und Töpfer auf eine Gefängnißstrafe von 1 Tage wegen Diebstahls zu erkennen.

Der Gerichtshof verurtheilt jedoch nach kurzer Berathung den Förster, der Hehlerei schuldig, zu 3 Monat Gefängniß, die vier Mitangeklagten aber wegen Diebstahls zu einem Verweise. In den Gründen wurde ausgeführt, daß Förster um so härter zu bestrafen sei, da er Kinder zum Diebstahl verleitet resp. angehalten habe.

## Gemeinnütziges.

— Obstbaum und Ameise. Es ist eine bekannte Sache, daß die Obstbäume nicht selten von den Ameisen stark heimgesucht werden. Die Ansichten, ob sie dieselben überhaupt beschädigen und in welcher Form sie dies thun, gehen sehr auseinander. Die Einen behaupten, die Ameisen besuchten nur die von Blattläusen heimgesuchten Bäume und zwar um aus den Blattläusen den Saft auszuziehen. Andere dagegen heben hervor, daß die Ameisen auch direkt die Pflanzentheile durch Saftentziehung beschädigten. Wie dem Allem nur auch sein mag, so viel steht fest, daß sie an Obstbäumen unliebbare Gäste sind, deren Vertilgung angestrebt werden muß. Aber wie? das ist die Frage, die sehr oft aufgeworfen wird. Der in Vorschlag gebrachten Mittel sind es viele, allein die meisten derselben zielen nur darauf ab, und sie erfüllen nur den Zweck, die Ameisen vorübergehend zu vertreiben. Dahin gehört namentlich die Anwendung des Petroleums und zwar in der Art, daß man ein geeignetes Glas, z. B. ein Medizinglas mit Petroleum füllt, einen durchbohrten Korkstopfel darauf setzt, einen dünnen Docht hineinschiebt und denselben nachdem man das Glas neben dem Baume in den Boden gesetzt hat, um denselben ein- oder zweimal herumwindet und dann befestigt. Das Petroleum steigt in dem Dochte in die Höhe, verdunstet an dem Stamme und treibt die Ameisen zurück, natürlich nur so lange, als Petroleum vorhanden ist. Eine dauernde Entfernung dieser Thierchen kann nur erfolgen, wenn man die in der Nähe des Baumes befindlichen Nester zerstört. Will man dieses mit gewünschtem Erfolge bewerkstelligen, empfiehlt es sich, den betreffenden Boden mit etwas echtem Peru-Guano zu mischen. Derselbe vertreibt vermöge seines starken Geruches die Ameisen, aber er zerstört auch deren Eier vermöge seiner ähnden Eigenschaft. (Frdr. Bl.)